

Wiest die Offenbarung und ihre Geheimnisse zwar als „Wahrheiten“, „Instruktionen“, als „Wissen“ darzustellen sucht, aber eben als „überraionales“ Wissen, um damit die Nicht-deduzierbarkeit der Offenbarung auszudrücken und festzuhalten.

4. Teil. Das Verhältnis von Vernunft und Offenbarung in der Theologie. Wiest definiert Theologie als „Wissenschaft“ von der christlichen Religion. Aber in Anlehnung an sein philosophisches Denken wird Theologie zu einer Ableitungswissenschaft mit der Tendenz zu einer auf Logik reduzierten Vernunfttätigkeit. Darum tut sich Wiest schwer in der Begründung der theologischen Prinzipien, weil er mit dem eingeschränkten Vernunftbegriff so etwas wie eine „Struktur“ gläubigen Denkens und Verstehens nicht zu beschreiben vermag. Die Orientierung an der mathematischen Methode wird problematisch, wo ihre Verwendbarkeit im Hinblick auf die theologischen Prämissen nicht hinreichend überdacht wird.

Abschließend bemerkt der Verfasser:

Kommunikationsfähigkeit der Theologie und Kommunikabilität theologischer Aussagen sind auch heute vonnöten. Beides kann aber nur erreicht werden, wenn die Theologie ihre entscheidenden Inhalte nicht einfach voraussetzt, bzw. postuliert, sondern denkend aufweist. Deshalb muß sie sich über den von ihr angewandten Vernunftbegriff und seine Implikationen Rechenschaft geben. „Daß die Selbstreflexion der gegenwärtigen Theologie und eine Neubesinnung auf ihre ureigene Sache, auf ihre Grundvoraussetzung und ihr Einheitsprinzip zu der Einsicht führen müßte, eine Selbstkorrektur vorzunehmen und eine ‚integrative Gegenbestrebung‘ einzuleiten, wird zunehmend erkannt. Zur Förderung solcher selbstkritischer und selbstreflexiver Erkenntnisprozesse in der Theologie sind historisch-systematische Untersuchungen zum Vernunft- und Theologieverständnis und Besinnungen auf geschichtliche Grundlagen der Theologie auch weiterhin notwendig.“

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

WALTER BERSCHIN / THEODOR KLÜPPEL, *Die Reichenauer Heiligblut-Reliquie*, broschiert, 48 Seiten, Stadler Verlagsgesellschaft MBH Konstanz.

Seit dem Jahre 925 befindet sich auf der Reichenau eine Heiligblut-Reliquie, die in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges 1630 im Zisterzienserinnenkloster Günterstal bei Freiburg in Sicherheit gebracht, aber dann 1738 wieder an ihren ursprünglichen Ort zurückgeholt wurde. Dazu gibt es auch eine „Reichenauer Heiligblut-Erzählung aus dem X. Jahrhundert“, die in mehreren Handschriften überliefert ist. Die wichtigste und älteste ist das „Hausbuch“ der alten Reichenau, der jetzige Codex Aug. LXXXIV der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe, der auf das X. Jahrhundert zurückgeht. Die Gleinker Abschrift stammt aus dem XV. Jahrhundert, und die Reichenauer Abschrift aus dem XVIII. Jahrhundert. Nach einer Beschreibung der einzelnen Handschriften wird dann der Text „De pretioso sanguine Domini nostri – Vom kostbaren Blut unseres Herrn“ in lateinischer Fassung mit der Übersetzung von Theodor Klüppel aufgeführt. Der Text ist mit sechs farbigen Bildern illustriert.

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

BASILIUS DOPPELFELD, *Mönche und Missionare, Wege und Weisen benediktinischer Missionsarbeit*, Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach, 1988, 280 Seiten, Broschüre 48,- DM.

Bei der Wiedererrichtung der Benediktinerklöster in Bayern, nach 1830, blieb die Rückbesinnung auf die Tradition zunächst beschränkt auf das 18. Jahrhundert. An eine Wiederbelebung der mönchsmissionarischen Vergangenheit dachten nur wenige. Erst all-

mählich erinnerte man sich an das missionarische Erbe, das die großen Vorbilder wie Bonifatius, Willibrord, Ansgar und viele andere hinterlassen haben. Der erste war P. Bonifaz Wimmer, aus der Abtei Metten, der 1846 das Kloster St. Vincent im amerikanischen Bundesstaat Pennsylvania gründete. Der zweite war Daniel Bonifatius Haneberg, St. Bonifaz-München, in dessen Statuten die Mission zwar ausdrücklich genannt, aber nie verwirklicht wurde. Durch P. Andreas Amrhein, aus der Abtei Beuron stammend, kam es dann 1884 zur Gründung der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Die Entfaltung dieses Werkes und seine heutige Gestalt wird in der vorliegenden Abhandlung in erster Linie, in 14 Beiträgen, beschrieben.

Phillip Neri Maucher setzt sich zuerst mit den Gedanken des Erzabtes Norbert Weber „Euntes in mundum universum („geht in alle Welt hinaus“) auseinander. „Hatten seine Gedanken nur für die damaligen Missionare Bedeutung, oder auch für uns?“ Er kommt zum Schluß, daß – trotz des Wandels der Verhältnisse – das Grundanliegen geblieben ist: „Arbeit schafft Missionserfolg“.

Basilius Doppelfeld beurteilt eine im Jahre 1918 von einem unbekanntem Autor angefertigte Studie „Wichtige Probleme der Heidenbekehrung“. Das Hauptproblem sieht dieser Autor in der Akkodomation, oder in der Begegnung des Christentums mit einer anderen Art von Kultur. Dazu gehöre ein Doppeltes: 1) Herabsteigen des Missionars zu manischen Formen der Kultur des Naturvolkes (Drangabe des Europäismus und Annahme neuer Kulturformen); 2) Heraufsteigen des Naturvolkes zum Inhalt des Christentums (Drangabe des wesentlich Heidnischen im Kulturgut und Annahme des neuen Christlichen). Placidus Berger stellt „Die alte Abtei Seoul“ vor und beleuchtet den „Versuch einer rein monastischen Missionsaufgabe“. Korea ist heute eines der blühendsten Missionsgebiete. Trotzdem gibt es verhältnismäßig sehr wenige Ordenspriester im Vergleich zu den Weltpriestern. Es müsse daher zu einer größeren Ausgewogenheit zwischen innerklösterlichen und außerklösterlichen Aktivitäten kommen. Die Dynamik des priesterlichen Amtes dürfe auf keinem Fall zu kurz kommen. Frumentius Renner beschreibt „St. Ottiliens Gründungen in Lateinamerika unter Erzabt Norbert Weber nach dem Ersten Weltkrieg“. – In einem weiteren Beitrag wird berichtet über „Ein benediktinisches Vorhaben in Venezuela“.

Martini Ri und Antonius Kang lenken die Aufmerksamkeit nochmals auf Korea mit den „Gedanken zu Gründung eines koreanischen Benediktinerklosters“. Sebald Hofbeck schildert in „Ndanda Mission Press im Wandel der Zeiten“ die Geschichte der 1934 in Ndanda (Afrika) gegründeten Druckerei. Besonders aufschlußreich sind die Ausführungen von Notker Wolf über „Das gewandelte Missionsverständnis und die Antwort des Generalkapitels von 1984“. „Mit dem Konzil ist eine Missionsära der Kirchengeschichte zu Ende gegangen und auch unserer Kongregation. Der missionarische Auftrag aber bleibt und ist weltweit geworden.“ . . . „Gesamtmissionarisch läßt sich beobachten, daß die Kirche in den ehemaligen Missionsländern trotz des ausbleibenden Missionsnachwuchses in Europa und Nordamerika keineswegs geschwächt wurde, sondern viel Dynamik und Strahlkraft in den letzten beiden Jahrzehnten entwickelt hat, in manchen, wie in den Basisgemeinden, sogar modellhaft für die alte Kirche geworden ist.“

Während im 1. Teil des vorliegenden Werkes „Konzepte und Methoden“ erörtert werden, sind im 2. Teil *Zeugen und Zeugnisse* vorgestellt.

Es werden genannt: „Missionsbischof Gallus Steiger (*1879, †1966) – Inspiration und Herausforderung nur für seine Zeit?“, „Der Missionswissenschaftler P. Dr. Kilger OSB“ (†1964); „Professor P. Dr. Thomas Ohm OSB (1892–1962) – Ein Leben in der Liebe zu Gott und für die Liebe zu Gott“; „Peregrination propter Christum – Erzabt Suso Brechters missionswissenschaftlicher Beitrag“.

Ivo auf der Maur stellt noch 46 Werke vor über „Forschungen und Berichte früherer Missionare“. Diese Manuskripte decken einen Zeitraum von 70 Jahren und befassen sich alle

nur mit Ostafrika. Auch diesen Missionaren ging es bereits darum, Sprache und Brauchtum eines Stammes kennenzulernen und zu verchristlichen.

Zum Schluß fragt Reinhard Bottner in seinem Beitrag „Allein bis in die letzten Winkel der Erde“: „Hat diese missionarische Lebensform noch eine Zukunft?“ Er meint, ob die monastischen Grundhaltungen: „Ausrichtung auf Gott“, „Stille und Meditation“, „Gemeinschaft von Brüdern“ auch für eine Mission heute noch tragfähig und richtungsweisend sein können. Er antwortet, daß gerade die Lebensweisen, die der Afrikaner sucht, im monastischen Bereich eingeübt werden. „Wer einmal mit mir drei Monate lang das Auf und Ab einer jungen Missionsstation erlebt, ... der wird nicht mehr vorbeischaun an diesen Menschen, sondern seinen Blick richten direkt auf diese Menschen, sie alle anschauen mit einem Blick der Liebe, Güte, Zuversicht und Hoffnung. Und diese Hoffnung lebt aus einfachen Gesten: Wenn wir verzichten können, wenn wir uns bemühen um das richtige Maß, Maßlosigkeiten und Übertreibungen in unserem Leben vermeiden ...“

Scheyern

Anselm Reichhold OSB

LEO WEBER, *Die Erneuerung des Domes zu Freising 1621–1630*, mit Untersuchungen der Goldenen Schnitt-Konstruktion Hans Krumpfers und zum Hochaltarbild Peter Paul Rubens; Don Bosco-Verlag München 1985, 382 Seiten, broschiert.

Der Freisinger Dom gehört zu den wichtigsten und interessantesten Kirchengebäuden Süddeutschlands. Nach dem großen Brand von 1159 wurde der Dom in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, im romanischen Stil, mit drei Schiffen und einer flachen Decke, hauptsächlich aus Ziegelsteinen neu erbaut. 1205 wurde er eingeweiht. Unter Bischof Sixtus von Tannberg (1473–1495) wurde der Bau gotisiert. In den Jahren 1621 bis 1630 geschah unter dem Fürstbischof Veit Adam von Gepeckh die durchgreifendste Domerneuerung, diesmal im Geiste der Renaissance und des Frühbarock. Hundert Jahre später, 1723/24, erneuerten im Auftrag des Fürstbischofs Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck (1695–1727) die Brüder Asam den Dom im Stil des Spätbarock bzw. frühen Rokoko und gaben ihm das Aussehen, das wir im wesentlichen jetzt vorfinden. Die vorliegende Schrift befaßt sich mit den Umbau des Domes unter dem Fürstbischof Veit Adam. Dieser ist zwar schon mehrfach beschrieben worden, so erst 1953 und 1958 von Karl Feuchtmayr und Sigmund Benker. Aber bei der Durchforschung der umfangreichen Archivalien über Fürstbischof Veit Adam stieß der Verfasser Leo Weber auf bisher nicht bekanntes Quellenmaterial über die Erneuerung des Domes im frühen 17. Jahrhundert. Diese Funde, besonders über die Planung des Hauptaltars mit den originalen Briefen Sebastian Christophs von Rehlingen, Matthias Kagers und Hans Krumpfers, und über das Rubensbild im Hauptaltar, und andere Feststellungen machten eine neue Behandlung des ganzen Sach- und Fragenkomplexes notwendig. Zu einem Schwerpunkt der Arbeit entwickelte sich die Frage nach der Konstruktion der wichtigsten Altäre, die den Verfasser auf die Spur des Goldenen Schnittes brachten.

Zuerst werden die *Veränderungen am Domgebäude innen* beschrieben, die Planungen, die Baumaßnahmen in der südlichen Seitenempore, Abbruch des Lettners, Errichtung der Orgel- und Musikempore, Modernisierung der Gewölbe- und Wandflächen, Umbau der Seitenkapellen im Erdgeschoß und der Elisabethkapelle, und Abbruch des ersten östlichen Emporenjoches.

Die folgenden Ausführungen befassen sich mit der „Neuinterpretierung“ des Raumes nach Plänen von Krumpfer. Dabei kann gezeigt werden, daß der Hauptaltar, der Lukasbildaltar und der Altar in der Residenzkapelle in „gleicher Weise vollkommen gesetzmäßig proportioniert und exakt nach dem ‚Goldenen Schnitt‘ konstruiert sind“, und zwar genau in der individuellen hervorragenden Art, wie sie für Hans Krumpfer typisch ist.